



VOM SINGENDEN DUDELSACK

ERNST EUGEN SCHMIDT

SAGEN, MÄRCHEN UND KURIOSE GESCHICHTEN RUND
UM EIN EUROPÄISCHES VOLKSMUSIKINSTRUMENT

Seht, da kommt der Dudelsack! ...

J.W. Goethe, Faust I, Walpurgisnachtstraum.

Fast vier Jahrhunderte lang war dieses Musikinstrument bei uns unter dem Namen *Sackpfeife* bekannt. Albrecht Dürer und andere deutsche Künstler haben uns ihr Aussehen überliefert. Das in obiger Verszeile gebrauchte und heute allgemein übliche Wort *Dudelsack* kam erst im 17. Jahrhundert auf. Ursprünglich wurde darunter eine Sackpfeife aus Polen verstanden. Wegen ihrer Herkunft und wohl ihres oft mit einem ganzen Bocksfell überzogenen Luftsacks wurde sie meist *Polnischer Bock* genannt, aber auch *Bock*, *Bockpfeife*, *Pipenbock*, *Dudelbock*, *Dudey*, *polnisch Duday*, *polsche Dudel*, und, 1642 erstmals belegt, *Dudelsack*.¹ Diese grotesk aussehende Sackpfeife war an mitteleuropäischen, vor allem an sächsischen Höfen, vom Ende des 16. Jahrhunderts bis ins späte 18. Jahrhundert in Mode. Kammerhusaren und Heiduckenkapellen spielten sie bei höfisch-„ländlichen“ Festen. Aber auch bei der tatsächlichen Landbevölkerung war sie beliebt und hielt sich in den benachbarten slawischen Ländern bis heute. Im 17. Jahrhundert lief dieser „edle *Dudelsack* alias *Polnische Bock*“² der alten deutschen Sackpfeife an Popularität den Rang ab. Die einprägsame neue Wortschöpfung *Dudelsack* setzte sich in der Umgangssprache rasch durch, und schon bald wurde auch die alte deutsche *Sackpfeife* *Dudelsack* genannt. In der Wissenschaft dagegen

war als Oberbegriff für beide Instrumente weiterhin die Bezeichnung *Sackpfeife* gebräuchlich. Ohne nähere Angaben ist daher bei Texten aus jener Zeit nicht zu sagen, welche der beiden Sackpfeifen der jeweilige Autor meint, wenn er von *Sackpfeife* bzw. *Dudelsack* spricht. Lediglich bei der Nennung von *Polnischer Bock*, *Bock*, *Bockpfeife*, oder *Pipenbock* ist der Sackpfeifentyp bestimmbar. Die unterschiedlichen Benennungen in den deutschen Geschichten dieses Buches spiegeln diesen Begriffswandel wider. Bei den Übersetzungen blieb die Wahl der Bezeichnung den Übersetzerinnen bzw. Übersetzern überlassen. Ansonsten wechseln diese Bezeichnungen, je nachdem, ob es sich um allgemeine oder um wissenschaftliche Ausführungen oder um Originalzitate handelt. Die Bezeichnung in den Bildquellen ist die der jeweiligen Museen, Archive, Bibliotheken und Sammlungen.

Adlige zu Pferde „in der Altenburger Bauern Habit“ mit Sackpfeife und Bock. Deckfarbenmalerei aus dem Aufzug zum Ringrennen mit Inventionen anlässlich der Taufe Herzog Moritz' von Sachsen-Zeit im Jahre 1619, aus der 2. Invention. – Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, Plankammer, Hierüber Nr. 15 (Ausschnitt).

¹ *Dudel* wie auch *Dudey* sind aus dem polnischen Wort *dudy* = Sackpfeife abgeleitet, gesprochen etwa: dude.

² Noch so genannt in: Getreuer Unterricht zum Singen mit Manieren, und die Violin zu spielen. (...) Zusammengetragen von Ignatz Franz Xaver Kürzinger, (...) Capellenmeister zu Mergentheim in Franken. [Augsburg 1763], Seite „Errata“



Ein Mann erzählt: „Als ich zum erstenmal einen Dudelsack hörte, lief ich ihm nach wie allem, was sonderbar ist. Aber ich kehrte nicht nach einiger Weile um, wie sonst bei den Merkwürdigkeiten, die auf der Straße ziehen, dem Scherenschleifer, der Heilsarmee und so fort, sondern ich folgte vor die Stadt hinaus, die Landstraße weiter, in die Dörfer, die ich kannte, in die Dörfer, die ich nicht kannte. Und es zog nicht nur der phantastische Mann, es verführte der sausende Geist, von dem ich glaubte, daß er im Dudelsack stecke, und der ich schließlich selber wurde.“

Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung.

Treffend schildert dieses Zitat, welche Faszination von diesem Instrument ausgeht. Als mir vor nun bald dreißig Jahren dieser sausende Geist begegnete, steckte er in den Northumbrian Smallpipes, deren außerordentlich schöner Klang mich faszinierte. Nachhaltig war mein Weltbild gestört, das bislang nur den großen schottischen Dudelsack der britischen Militärkapellen kannte. Es gab also auch noch andere Dudelsäcke? Vollends in Frage gestellt wurde es, als ich in einem Buch einen Kupferstich von Albrecht Dürer abgebildet fand, 1514 datiert, der einen Dudelsackpfeifer zeigt. Dudelsäcke in Deutschland? Mit ungläubigem Staunen und mit steigender Faszination begann ich nachzuforschen. So wie der Mann in obigem Zitat gelangte ich bei meinen Studien in die „Dörfer“, die ich kannte, in die „Dörfer“, die ich nicht kannte. Ein lehrreicher gei-

stiger Spaziergang durch Europas Kultur wurde daraus, durch die Zeitepochen, durch die Musik- und Kunstgeschichte, durch die Literaturgeschichte, immer auf der Suche nach Belegen für den Dudelsack. Überrascht las ich, daß bereits Kaiser Nero auf dem Dudelsack spielen konnte und damit auftreten wollte. Zar Peter I. der Große, mehr als anderthalbtausend Jahre später, spielte ihn tatsächlich. Bauern, Bürger und Adlige spielten Dudelsack. Staunend lernte ich den Reichtum unserer eigenen Kultur kennen, aber auch den der Kultur unserer Nachbarn, lernte, wie viele kulturelle Gemeinsamkeiten wir Europäer bei allen folkloristischen Unterschieden doch haben. Eine davon ist, wenig bekannt, der Dudelsack.

Im Verlauf meiner Studien stieß ich immer wieder auch auf Sagen, Märchen und kuriose Geschichten rund um dieses faszinierende alte Musikinstrument, so daß schließlich daraus die Idee erwuchs, sie in einem Buch zusammenzufassen. Aus ganz Europa bekam ich Sagen und Geschichten zu diesem Projekt beigesteuert, wurde ich bei Recherchen mit

Albrecht Dürer: „Der Dudelsackpfeifer“, 1514. Alt-kolorierter Kupferstich. Kunstsammlungen der Veste Coburg, Kupferstichkabinett, Signatur I, 18, 100, Kasten 111. – Hier ohne Rahmen wiedergegeben.



sachkundigen Auskünften unterstützt, und diese Hilfsbereitschaft war überwältigend.

Eine Auswahl aus diesem reichen Schatz an Dudelsacküberlieferungen möchte ich mit diesem Buch nun vorstellen. Die Geschichten sind darin nicht nach Ländern, Themen oder literarischen Gattungen gruppiert. Sie sollen abwechslungsreich erzählt und nicht wissenschaftlich untersucht werden. Sie folgen darum bunt aufeinander, so wie beim Öffnen einer alten Seemannskiste deren Schätze auch bunt durcheinander zutage treten.

Diese Geschichten belegen die herausragende Rolle des Dudelsacks in den europäischen Volksmusiktraditionen. Sie dokumentieren, aus welcher Sicht auch immer geschrieben, insgesamt die Beliebtheit dieses faszinierenden Instruments. So trägt diese Sammlung dazu bei, auf eine gemeinsame europäische Musizierpraxis aufmerksam zu machen und sie zu fördern.

Zu den Texten

Die Auswahl der Geschichten erfolgte unter dem Gesichtspunkt, den reichen Schatz an Überlieferungen möglichst umfassend vorzustellen, aber auch gleichzeitig möglichst viele Regionen Europas mit einzubeziehen.

Viele Geschichten sind, oft in mehreren Versionen, in ganz Europa verbreitet. Hier wurden dann weniger bekannte und schwer zugängliche Beispiele ausgewählt, etwa ältere, aber auch volkskundlich besonders interessante und nicht zuletzt vom Erzählerischen her ansprechende Fassungen. Einige Geschichten erscheinen hier zum ersten Mal in deutscher Sprache, andere in neuer Übersetzung. Mundartgeschichten und altdeutsche Schwänke werden vielleicht etwas Mühe beim Lesen bereiten – sei's drum, es ist unsere Sprache! Das Vergnügen wird umso größer sein, wurde hier doch „dem Volk aufs Maul“ geschaut. Andere Geschichten sind frivol oder so haarsträubend, daß sie nur aus ihrer Zeit und in ihrem kulturellen Umfeld verstanden werden können und müssen.

Eine Fülle volkskundlicher und geschichtlicher Fakten, abergläubischer Brauchtümer und Vorstellungen ist in diesen Texten enthalten. Erklärungen habe ich darum auf das Wesentliche beschränken müssen. Kürzere Erläuterungen sind als Fußnoten gebracht, längere in einem gesonderten Anmerkungs- teil. Quellenangaben und Hinweise auf weiterführende Literatur erlauben weitere Nachforschungen.

Die Illustrationen wurden thematisch zu den Geschichten passend ausgewählt; einige wenige sind ohne Textbezug; sie illustrieren zusätzlich die Vielfalt der Traditionen.

Von einer Klassifizierung der Geschichten nach dem fünfbandigen Motiv-Index von Antti Aarne und Stith Thompson oder nach Bolte / Polivka habe ich abgesehen, da dieses Buch wie gesagt keine wissenschaftliche Studie sein soll.

Die Rechtschreibung der deutschen Texte wurde vom jeweiligen Original übernommen und variiert somit je nach der Entstehungszeit. Gelegentliche Änderungen sind vermerkt. So wurde in älteren Texten die Umlauttypographie modernisiert. Kürzel wurden aufgelöst. Bei der im 16./17. Jahrhundert gebräuchlichen Frakturschrift wurde zumeist bei einem „u“ am Wortanfang ein „v“ und statt eines „i“ ein „j“ gesetzt, dieses oft aber auch mitten im Wort. Diese typographische Eigenheit wurde beibehalten. Einfügungen sind in eckige Klammern gesetzt und, bei Übersetzungen schwierig zu lesender Wörter, kleiner im Schriftbild; Auslassungen sind durch runde Klammern und drei Punkte gekennzeichnet. Im übrigen Text folgt dieses Buch weitestgehend der alten Rechtschreibung.

Sofern nicht anders vermerkt, stammen die Übersetzungen aus dem Englischen, Niederländischen und Französischen sowie die Anmerkungen und Ergänzungen in eckigen Klammern von mir. Die Übersetzerinnen und Übersetzer der übrigen Geschich-

ten sind namentlich genannt. Bei den Quellenangaben wurde der Vollständigkeit halber von der üblichen Zitierweise abgewichen.

Herausgegeben wird dieses Buch vom Schwäbischen Kulturarchiv in Balingen. Dessen Mitarbeitern, besonders seinem Leiter Manfred Stingel, möchte ich hier herzlichen Dank sagen, wie auch Hans Georg Zimmermann, der die vielen schwierigen Texte beim Satz mit Bravour meisterte und das Buch so schön gestaltete. Danken möchte ich auch Boris Retzlaff für sein Lektorat verschiedener Abschnitte dieses Buches, Janine Ruffing, für ihre Mühen beim Korrekturlesen, Catherine Matte, Metz, für das wunderschöne Dudelsackalphabet, und Hans Goddefroy, Helmond, für das lustige Narrenlogo. In gleichem Maße gilt mein Dank den Übersetzerinnen und Übersetzern, dem Drucker und Buchbinder, sowie all denen, die durch ihre Hilfe und Anteilnahme mit zum Gelingen dieses Buches beitrugen.

*Ernst Eugen Schmidt
Köln/Balingen, Oktober 2005*



Auditus: Das Gehör.

Ich heiß Hans Blasius und bläse mitgemeyn.
 Es ist in der Music mir niemand gleich zu schätzen.
 Der selbe musz ganz taub und unempfindlich sein
 Dem dieser süße thon nicht pfleget zu erlösen.

Ich Taub Klöschon II. Kupfer. 17. 1788. 11.

„Derselbe muß gantz taub und unempfindlich seyn, dem dieser süße thon nicht pflieget Zu ergötzen.“

So heißt es im Text auf dem nebenstehenden Kupferstich. Diesem Satz wird man, wenn man Dudelsackmusik mag, vorbehaltlos zustimmen. Nun hat der Künstler sein Blatt samt dem dazugehörigen Gegenstück mit einer singenden Alten allerdings satirisch gemeint. Zu seiner Zeit galt der Dudelsack hierzulande bereits als Bettlerinstrument. Bilder und Texte sollten den Mißbrauch des Gehörs versinnbildlichen. Erkennbar war der Künstler kein Freund des Dudelsacks.

Doch seit gut zweitausend Jahren ergötzen sich Menschen tatsächlich am süßen Ton dieses Instru-

mentes. Kein Geringerer als Kaiser Nero schon wollte damit im Circus Maximus auftreten!¹ Um bei den Großen der Weltgeschichte zu verweilen: Eintausendsechshundertundfünfzig Jahre später spielte Zar Peter I. (1672–1725) zu seinem Vergnügen Sackpfeife, einen sogenannten Polnischen Bock.² Auch Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth (1711–1763) spielte Sackpfeife, ein Luxusmodell natürlich, aus Elfenbein, eine französische Musette de cour.³ Mit einer solchen Sackpfeife in Händen ließ sich das adlige Fräulein von Bardeleben 1755 porträtieren.⁴ Gustav Adolf Graf Gotter, Favorit Friedrichs des Großen, wurde von Antoine Pesne um 1730 als Sackpfeifer gemalt⁵, so wie sich auch Georg Friedrich, Herr zu Rappoltstein, in adligem Gewande Sackpfeife spielend als Pfeiferkönig malen ließ.⁶ Und die „kleinen“ Leute? Jahrhunderte hindurch erfreute Sackpfeifenmusik die ländliche Bevölkerung Europas. Sackpfeifen waren – oft im Zusammenspiel mit einer Schalmei, gelegentlich einer Geige – die mit Abstand beliebtesten Volksmusikinstrumente, geschätzt selbst vom Landadel. In der Zimmerischen Chronik gibt der junge Graf Gottfrid Christoph von Zimmern 1541 an, „das er under allen saitenpilen [= Musikinstrumenten] keins wist, darzu er mehr lust und gefallens hett, dann zu der sackpfeiffen, darauf megte er wol lernen.“ In seiner *Chronica der Provintz Lyfflandt* von 1584 (heutiges Estland und Lettland) beschreibt Balthasar Russow unter anderem den Brauch des Johannisfeuers, bei dem man mit allen Freuden „gedantzet,

Auditus: Das Gehör. Kupferstich von Johann Jacob Kleinschmidt, Augsburg 1772. Nachstich eines Stiches Jan van de Veldes, Amsterdam 1633, mit neuem deutschen Text versehen. München, Stadtmuseum, ehemalige Sammlung Böhmer.

Auditus: Das Gehör.

*Ich heiß Hanß Blasius und blaße ungemeyn
Es ist in der Music mir niemand gleich zu schätzen.
Derselbe muß gantz taub und unempfindlich seyn
Dem dieser süße thon nicht pflieget Zu ergötzen.*

¹ Sueton, Cäsarenleben, Das Leben Neros, Kapitel 54.

² Jacob von Stählin, Originalanekdoten von Peter dem Großen, 1785, Anekdote 103. (Reprint München 1968, Seite 192).

³ E. Wilzek, Höfische Sackpfeifen. Arkadien in der klassischen Musik. Anuario da Gaita Nr. 14, Ourense 1999, Seite 30 ff.

⁴ Gemälde von J. H. Tischbein d. Ä., Kassel, Schloß Wilhelmsthal.

⁵ Privatbesitz. Abb. in: Der Dudelsack in Europa. Katalog Bayer. Landesver. für Heimatpflege e. V., München, 1996.

⁶ Miniatur von Friedrich Brentel (1580–1651), Kunsthalle Karlsruhe, Kupferstichkabinett.